

Zweitveröffentlichung



Kumkar, Nils C.

Science ist Meins? : Wissenschaftsskepsis als Problem der politischen Öffentlichkeit

Datum der Zweitveröffentlichung: 13.02.2026

Verlagsversion (Version of Record), Zeitschriftenartikel

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-113161x

Erstveröffentlichung

Kumkar, Nils C. (2025): Science ist Meins? : Wissenschaftsskepsis als Problem der politischen Öffentlichkeit, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie : ÖZS, Berlin ; Heidelberg: Springer, Jg. 50, Nr. 1, 16, S. 1–20, doi: 10.1007/s11614-025-00602-9.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Science ist Meins? Wissenschaftsskepsis als Problem der politischen Öffentlichkeit

Nils C. Kumkar 

Eingegangen: 1. August 2024 / Angenommen: 1. April 2025
© The Author(s) 2025

Zusammenfassung Im Zuge der Auseinandersetzungen um die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie hat das Problem Wissenschaftsskepsis große Aufmerksamkeit im öffentlichen Diskurs auf sich gezogen. Ausgehend von der Beobachtung, dass dieser verstärkten Problematisierung nicht einfach ein ebenfalls ‚größer‘ gewordenenes Problem zuzuordnen ist, fragt der Artikel nach der Form und Funktion der Semantik von der Wissenschaftsskepsis: „Wissenschaftsskepsis“ im Diskurs der politischen Öffentlichkeit ist, so die These, eine Stilisierung des Problems, dass das Richtige wider verfügbaren besseren Wissens nicht geschieht, die dieses Problem ursächlich mit einer Einstellung vermeintlich skeptischer anderer gegenüber „der Wissenschaft“ verknüpft. Die Semantik entlastet damit das politische System von der Thematisierung der Grenzen seiner Kapazitäten für bindende Entscheidungen. Der Artikel schließt mit einem Plädoyer, sich bei der Untersuchung der Probleme, die unter „Wissenschaftsskepsis“ verhandelt werden, auf konkrete, thematisch und sozial begrenzte, Übersetzungskonflikte zwischen Wissenschaft und Politik zu konzentrieren und die Annahme eines Problems „Wissenschaftsskepsis“ und seine Untersuchung hintenanzustellen.

Schlüsselwörter Wissenschaftsskepsis · Differenzierungstheorie · Politische Soziologie · Wissenschaftssoziologie · Konflikt · Expertise · Kritik

✉ Nils C. Kumkar
SOCIMUM, Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik, Universität Bremen, Bremen,
Deutschland
E-Mail: kumkar@uni-bremen.de

Science is mine? science skepticism as a problem of the political public

Abstract In the course of the controversies surrounding the measures to combat the Covid 19 pandemic, the problem of science skepticism has attracted a great deal of attention in public discourse. Based on the observation that this increased problematization cannot simply be attributed to a problem that has become ‘bigger’, the article examines the form and function of the semantics of skepticism towards science: ‘science skepticism’ in the discourse of the political public is a stylization of the problem that the right thing is not being done against available better knowledge, which causally links this problem with an attitude of supposedly skeptical others towards ‘science’. The semantics thus relieves the political system of having to thematize the limits of its capacity to make binding decisions. The article concludes with a plea to concentrate on concrete, thematically and socially limited translation conflicts between science and politics when investigating the problems that are negotiated under ‘science skepticism’ and to put the assumption of a problem of ‘science skepticism’ and its investigation at the back of the agenda.

Keywords Science-Skepticism · Theories of functional differentiation · Political sociology · Sociology of science · Expertise · Critique

„Die Forschung sagt: ‚Ohne Medizin und Impfungen, ging es uns richtig schlecht‘

Trotzdem schmeißen wir uns Globuli, und wir sagen uns: ‚Wer heilt, hat recht‘

Die Forschung sagt: ‚Guck mal, grüne Gentechnik ist doch echt ein geiler Scheiß‘

Trotzdem glauben wir Geschichten von Designer-Babys und Horror-Mais

Die Forschung sagt: ‚CO2 spar’n ist so wichtig wie nie‘

Trotzdem fahr’n und bau’n wir immer mehr Riesen-SUV

Die Forschung sagt: ‚Horoskope verarschen dich komplett‘

Trotzdem suchst du deinen Aszendent im Internet

Die Wissenschaft interessiert euch nur ’n Scheiß

Es tut euch nicht mal leid, dabei wisst ihr doch Bescheid, ja

Wissenschaft ist das, was uns die Richtung weist

Anscheinend nicht so deins, aber Science ist meins

(...)“¹

Als Mai Thi Nguyen-Kim das Lied „Science ist meins“ im Oktober 2022 im Finale der ersten Staffel ihrer Edutainment-Sendung Mai ThinkX sang, war die Hochphase der Auseinandersetzung um die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona Pandemie vorüber und in der öffentlichen Wahrnehmung nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung um die Unterstützung der Ukraine beim Kampf gegen den Überfall der russischen Föderation in die zweite Reihe verbannt. In gewisser Weise steht das Lied deshalb auch emblematisch dafür, wie die semantische Figur der Wis-

¹ Der Text des Liedes, wie ich ihn hier und in der Folge zitiere, findet sich hier: <https://genius.com/Mai-thi-nguyen-kim-science-ist-meins-lyrics> (ebenfalls zuletzt zugegriffen im März 2025). Der letzte Teil des Songs nach der Bridge ist hier aus Platzgründen ausgelassen.

senschaftsskepsis² ihren situativen Kontext der intensiven öffentlichen Aufmerksamkeit für die politische Auseinandersetzung um unmittelbar gesundheitlich relevante wissenschaftliche Expertise überdauerte und in eine allgemeine Problemdiagnose transzendierte. Unter den Themen, die das Lied aufgreift, sind grüne Gentechnologie (so suggeriert zumindest die Dramatik des Liedes: science!), Homöopathie, SUV's und Horoskope (dann wohl nicht: science!) – und alle diese Themen werden unter dem übergreifenden Thema der Ignoranz gegenüber der Wissenschaft verhandelt.

Konkret besteht die Pointe darin, dass „wir“ anders handeln als die „Wissenschaft“ uns sagt, was am Ende – man beachte die Verschiebung der Personalpronomen weg vom ominösen „wir“ zum „euch“ und von da aus ins „meins“-„deins“ – in der Gegenüberstellung von „Anscheinend nicht so deins, aber Science ist meins“ mündet. In dieser Verschiebung wird eben deutlich, dass die Skepsis gegenüber der Wissenschaft zwar als ein Problem von ‚uns als Gesellschaft‘ verstanden wird, aber eben in dem Sinne, dass man es mit anderen zu tun hat, die einem dieses Problem machen. Ich habe dieses Lied als Einstieg in diesen Aufsatz gewählt, weil es gerade in seiner ironisch überspitzten, auf das Einverständnis des Publikums wettenden, Art explizit macht, was die Verwendung von „Wissenschaftsskepsis“ im öffentlichen Diskurs oft nur implizit als Bedeutung mitführt. *Wissenschaftsskepsis im Diskurs der politischen Öffentlichkeit ist, so die zentrale, die folgenden Überlegungen anleitende These, eine Stilisierung des Problems, dass das Richtige wider verfügbaren besseren Wissens nicht geschieht, wobei diese Stilisierung unterstellt, dass dieses Problem ursächlich mit einer Einstellung vermeintlich skeptischer anderer gegenüber ‚der Wissenschaft‘ zusammenhängt. Es geschieht also nicht, was geschehen müsste, wenn man auf die Wissenschaft hörte. Und das wiederum passiert nicht, weil die Skeptiker:innen der Wissenschaft misstrauen, sodass das Problem der falschen politischen Konsequenzen bearbeitet werden kann, indem man die Skepsis gegenüber der Wissenschaft verringert.*

Diese Form der Problemstilisierung selbst ist aus soziologischer Sicht auch darum interessant, weil sie Konsequenzen dafür hat, wie konkrete Problemkomplexe an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik aufgefasst und folglich auch bearbeitet werden. Dieser Aufsatz hat sich darum zum Ziel gesetzt, die öffentliche Rede von der Wissenschaftsskepsis theoretisch zu befragen – darauf, was in dieser Problematisierung gebündelt wird, was diese Bündelung diskursiv wahrscheinlich macht und was in dieser Problematisierungsweise zum Verschwinden gebracht wird. Dabei greift er zwar immer wieder auf Forschung zu Wissenschaftsskepsis und -feindschaft zurück, allerdings vor allem insofern, dass diese als erfolgreiche Wissenschaftskommunikation (ähnlich wie Nguyen-Kims Lied) selbst einen Beitrag zum öffentlichen

² Obwohl es durchaus gute Gründe gibt, diesen Begriff konzeptuell zum Beispiel von dem der Wissenschaftsfeindlichkeit zu unterscheiden (vgl. für den Fall der Klimawandel-Skepsis, bzw. Leugung: Dunlap 2013; Van Rensburg und Head 2017) werde ich diese in der Folge als weitgehend austauschbar behandeln, weil sie es in Bezug auf ihre Funktionsweise als Semantik im öffentlichen Diskurs, um die es hier ja zuvörderst gehen soll, meiner Meinung nach sind – Skepsis wird hier eben in der Regel nicht als kritische Einstellung zu Erkenntnismöglichkeiten verstanden, sondern als affektiv durchaus negativ gefärbtes ‚Misstrauen‘ – was sich nicht zuletzt in der Parallelentwicklung ihrer relativen Nennhäufigkeit in Zeitungen dokumentiert (vgl. Abb. 1).

Wissenschaftsskepsis · wissenschaftsfeindlich · wissenschaftsskeptisch · Wissenschaftsfeindschaft – Verlaufskurve

Basis: DWDS-Zeitungskorpus

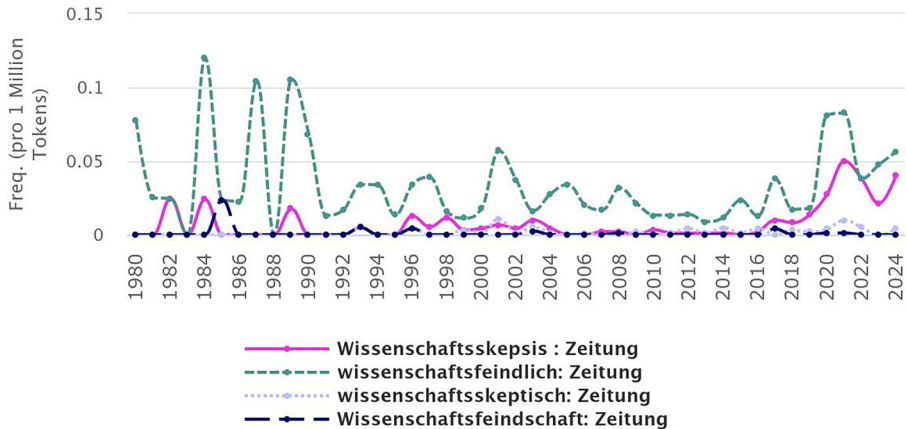


Abb. 1 Relative Nennhäufigkeit der Begriffe im DWDS-Zeitungskorpus. (DWDS-Verlaufskurve für „Wissenschaftsskepsis · wissenschaftsfeindlich · wissenschaftsskeptisch · Wissenschaftsfeindschaft“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=0&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1980%3A2024&q1=Wissenschaftsskepsis%20&q2=wissenschaftsfeindlich&q3=wissenschaftsskeptisch&q4=Wissenschaftsfeindschaft>, abgerufen am 31.03.2025)

Diskurs über Wissenschaftsskepsis darstellt. Damit ist, das sei, um Missverständnissen vorzubeugen, angemerkt, weder im positiven noch zum negativen etwas zur Güte der empirischen Forschung zu Wissenschaftsskepsis ausgesagt.³ Es geht also nicht um Wissenschaftsskepsis als wissenschaftliches Konzept, sondern um Wissenschaftsskepsis als Semantik der gesellschaftlichen Selbstverständigung – motiviert durch die Vermutung, dass diese selbst wieder Struktureffekte zeitigt.

Zunächst befasst sich der Artikel dabei mit der jüngeren Forschung zur Entwicklung der Wissenschaftsskepsis in Österreich und Deutschland und zeigt, dass deren Ergebnisse in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis zur Dramatisierung ihrer Befunde im öffentlichen Diskurs stehen.⁴ Ausgehend von der Feststellung, dass

³ Oder, auch das sollte klargestellt werden, über die edutainment-Wissenschaftskommunikation, für die hier exemplarisch Nguyen-Kim angeführt wird. In der Tat meine ich, dass deren Beitrag zur Ko-Konstruktion des Problems Wissenschaftsskepsis orthogonal zu dem unleugbaren Beitrag zur wissenschaftlichen Alphabetisierung steht. Aber das wäre Stoff für einen ganz eigenen Aufsatz.

⁴ Die Beschränkung auf diese beiden nationalen Kontexte ist rein pragmatisch motiviert: aus meiner Forschung zu alternativen Fakten (Kumkar 2022) bin ich mit den öffentlichen Diskursen zu Wissenschaft und Wissenschaftsskepsis in diesen beiden Ländern, die zudem auch vielfach aufeinander Bezug nehmen, einfach sehr viel besser vertraut. Die grundlegenden theoretischen Überlegungen sind jedoch auch jenseits dieser Beispiele – die ohnehin eher den Status von Illustrationen dieser Überlegungen haben – gesellschaftstheoretisch verallgemeinerbar.

man „der“ Wissenschaft als einem gesellschaftlichen Funktionssystem um den Preis der Multisystemexklusion schlecht praktisch misstrauen kann, entwirft der Artikel zunächst eine Heuristik dessen, was eigentlich sinnvollerweise befürchtet werden kann, wenn die Rede davon ist, dass eine verstärkte Wissenschaftsskepsis zu beobachten wäre. Nämlich entweder Handeln entgegen *bestimmter* wissenschaftlicher Befunden (indem zum Beispiel weiter homöopathische Medikamente genommen werden), oder Zweifel an der Autorität wissenschaftlicher Befunde als Argument in der politischen Debatte (indem zum Beispiel der Konsens zum Klimawandel in Frage gestellt wird, wenn über Maßnahmen zu dessen Bekämpfung diskutiert wird oder wenn zum Beispiel die Maßnahmen zum Infektionsschutz mit Verweis auf die mangelnde Evidenz abgelehnt werden).

Darum plädiert der Artikel für eine zeitdiagnostische Abrüstung: Wir haben es nicht mit einem generellen Aufschwung von Wissenschaftsskepsis im Sinne einer umfassenden Abkehr von Wissenschaft zu tun. Vielmehr scheint es mir sinnvoll, von einem durch die Unschärfen und Doppel- und Dreifachcodierungen von Fragen zwischen Wissenschaft, Ethik und Politik unvermeidlich gemachten dissidenten Grundrauschen auszugehen. In der Gegenwartsgesellschaft wird die Sensibilität gegenüber diesem Grundrauschen durch die politische Konfliktintensität rund um gesellschaftliche Großkrisen wie die Corona-Pandemie, den russischen Krieg gegen die Ukraine, sowie den Klimawandel verstärkt. Dazu leistet auch die Verschärfung der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung durch die Digitalisierung ihren Beitrag. Dieses verstärkte kommunikative Grundrauschen wiederum verdichtet sich erst dadurch, dass es aus der Warte des Wissenschaftlich-Vernünftig-Gebotenen sich als Renitenz darstellt, zur semantischen Figur der Wissenschaftsskepsis.

1 Das fehlende Misstrauen der Anderen

Nimmt man die aktuellsten Untersuchungen aus der Item-Umfrage-Forschung als Ausgangspunkt zum Stand der Debatte um Wissenschaftsskepsis in Österreich und Deutschland, dann fällt zunächst auf, dass es um das bekundete Vertrauen in Wissenschaft so schlecht nicht bestellt scheint. Das Wissenschaftsbarometer der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* ermittelte 2023, dass 73 % der Befragten angeben, der Wissenschaft zu vertrauen – gegenüber dem Vorjahr bedeutet das sogar einen leichten Anstieg (ÖAW 2023, S. 26). Im etwas gröber auflösenden Wissenschaftsbarometer, das *Wissenschaft im Dialog* für den deutschen Fall seit 2014 führt, geben 56 % der Befragten an, der Wissenschaft zu vertrauen, womit der Wert zwar gegenüber dem Vorjahr leicht – und vor allem seit dem historischen Hoch von 73 % in der Corona-Pandemie deutlich – gesunken ist, aber eben immer noch über dem Niveau der Vor-Corona-Zeit liegt (Wissenschaft im Dialog 2023, S. 11f.).

Wegen der unterschiedlichen Skalierungen der Antwortmöglichkeiten sind die prozentualen Werte nur bedingt miteinander zu vergleichen, allerdings dürften sie trotzdem einen richtigen Trend einfangen: die Schwankungen in allerjüngster Vergangenheit sind in ihrer Richtung uneindeutig und vor allem klein. Paradoxerweise liegt zudem ein eindeutiger Peak des bekundeten Wissenschaftsvertrauens in der jüngeren Vergangenheit genau für die Jahre vor, in denen Wissenschaftsskepsis in

der breiten Öffentlichkeit als drängendes Problem begriffen wurde. Dieser Peak des bekundeten Vertrauens in die Wissenschaft zur Hochzeit der Aufmerksamkeit für die Corona Pandemie entsteht eben auch und vor allem daraus, dass die Zahl der „unentschieden“ Antworten zu dieser Frage mit Beginn der Pandemie radikal einbricht. In der deutschen Umfrage von einer Erhebung zur nächsten von 46 auf 20 %, von wo aus sie sich bis heute nicht auf das alte Niveau re-normalisiert hat und 2023 bei 31 % liegt (Wissenschaft im Dialog 2023, S. 11). In der feiner auflösenden Österreichischen Befragung liegt der Wert 2023 bei 22 % (ÖAW 2023, S. 26).

Zu diesem Einbruch tragen vermutlich mindestens zwei (nur heuristisch zu trennende) Entwicklungen dieser Zeit bei, die ich als Ausgangspunkt meiner Überlegungen nutzen möchte: Zum einen mussten viele – mutmaßlich in sehr viel stärkerem Maße als zuvor – sich in der frühen Phase der Pandemie damit auseinandersetzen, dass wissenschaftliches Wissen in erhöhtem Maße alltagspraktisch problematisch wurde. Befragte fragten sich selbst vielleicht überhaupt zum ersten Mal (jenseits einer Umfrage), wie sie es wohl mit der Wissenschaft halten: Wie jemand gegenüber neu erlassenen Vorschriften zum Infektionsschutz eingestellt ist, ist nicht nur für die Befragten selbst, sondern auch im direkten sozialen Umfeld sehr viel schwerer zu dethematisieren⁵ und aktualisiert überdies viel deutlicher die Frage nach dem Vertrauen in die wissenschaftliche Legitimation dieser Maßnahmen mit, als das zum Beispiel der Fall ist, wenn ich mich frage, ob ich in ein Flugzeug steigen sollte und welches Vertrauen ich in diesem Zusammenhang den Erkenntnissen der Aerodynamik einerseits und der Klimawissenschaft andererseits entgegenbringe.⁶

Zum anderen dürfte aber auch der Druck in Richtung eines klassischen expressiven Antwortverhaltens (vgl. Mayer 2020) gestiegen sein. Wo noch vor der Pandemie plausiblerweise in bestimmten Milieus als Erwartung an informierte Bürger:innen vorausgesetzt wurde, dass sie sich kontextabhängig und vor allem kritisch mit bestimmten Ergebnissen der Forschung auseinandersetzen haben – was als Antwort eben nicht vorgesehen ist, so dass hier „unentschieden“ eine wahrscheinliche Ausweichmöglichkeit war – ist nun eine andere Identitätsdimension dominanter: Nicht die der mündigen Bürger:innen, die sich darin beweist, wie kritisch-abwägend sie den Ergebnissen der Wissenschaften im Einzelnen gegenüberstehen, sondern die der Parteigänger:innen der Vernunft, die sich darin zeigt, ob sie zu denen gehören,

⁵ Zum Phänomen der Dethematisierung von potenziellen Konfliktthemen in der Kommunikation im unmittelbaren sozialen Umfeld besonders instruktiv ist eine Studie von Schwarz und Shani (2016), die am Realexperiment der zugespitzten Debatte um den 2014 Krieg in Gaza zeigen, wie ein wegen seiner gesellschaftsweiten Salienz nicht gut dethematisierbarer politischer Konflikt dazu führt, dass Freundschftsnetzwerke re-strukturiert werden, um der scheinbar sehr verbreiteten Präferenz für politisch-expressive Homogenität wieder gerecht zu werden.

⁶ Zu dieser Frage der sozialen Besonderheit der gesetzlichen Regeln zur Bekämpfung der Corona-Pandemie haben Uwe Schimank, Angela Großkopf und ich kürzlich ein durch die Thyssen-Stiftung finanziertes Forschungsprojekt abgeschlossen (2023–2024), in dessen Rahmen wir qualitative Wiederbefragungen mit Menschen durchgeführt hatten, deren biographische Orientierung wir im Rahmen eines früheren DFG-Projekts ausführlich rekonstruiert hatten (Kumkar et al. 2022). Die Ergebnisse werden hoffentlich noch dieses Jahr im Rahmen eines ausführlicheren Working-Papers erscheinen, an dieser Stelle sei allerdings schon einmal festgehalten, dass die Befragten ihr Wissenschaftsvertrauen uns gegenüber unterstrichen oder zumindest betonten, nicht wissenschaftsfeindlich zu sein. Vergleichbares war aus den Prä-Corona-Interviews unbekannt.

die DER Wissenschaft misstrauen oder zu denen, die ihr vertrauen. Mit anderen Worten: die „Leute“ – „Personenmehrheiten [...], welche von der Soziologie dabei beobachtet werden, wie sie Beobachtungen in der Gesellschaft anstellen“ (Vobruba 2009, S. 10) – zeigen durch ihr Antwortverhalten, dass sie die Problemkonstruktion des öffentlichen Diskurses, in den diese Umfragen dann wieder zurückgespeist wurden, zur Kenntnis genommen haben, indem sie Partei ergreifen für oder wider die Wissenschaft. Damit nehmen sie zwar in Kauf, durch die Gegenseite je als ‚Schlafschaf‘ oder als ‚Schwurbler‘ rubriziert zu werden, aber minimieren eben das Risiko, entlang dieser Achse ‚falsch‘ eingeordnet zu werden.⁷ Und die Entwicklung seitdem dokumentiert dann, dass diese Konfliktachse zwar an relativer Bedeutung wieder eingebüßt hat, aber eben dennoch in der Form des *Problems Wissenschaftsskepsis* so sedimentiert ist, dass der Status ex-ante vor der Corona Pandemie wohl nicht wieder hergestellt werden kann. Ebenso dürfte „Querdenken“ wohl nie wieder mit der Unschuld ausgesprochen werden, mit der noch im Wissenschaftsjahr 2007 im ABC der Menschheit „Geisteswissenschaften als institutionalisiertes Querdenken“ beschrieben worden waren.⁸

Obwohl diese Form der Forschung zu Wissenschaftsskepsis also auch als Paradebeispiel für eine Bourdieusche Demoskopiekritik (vgl. Bourdieu 1979, 2013) fungieren könnte, deren Fokus dann darauf läge, inwiefern hier ein präkonstruiertes Problem politisch-diskursiver Sorge den Leuten gewissermaßen ‚übergeholfen‘ wird und welche anderen, für sie auch alltagspraktisch relevanten Probleme dadurch verdeckt werden, soll hier in der Folge etwas anderes im Mittelpunkt stehen – nämlich das präkonstruierte Problem selbst.⁹

Denn wie auch bei anderen Fällen von gesellschaftlich problematisch gewordenem Vertrauen in der sogenannten reflexiven Moderne (Beck et al. 2019) scheint oft das darunter gefasste Problem seltsam unbestimmt, was durch die Emphase normativer Dringlichkeit überlagert wird. Mangelndes Vertrauen in *die Medien*, *die Wissenschaft* oder auch *die Politik* wird so eindeutig mit sozialen Problemen verklammert (z.B. jeweils Anfälligkeit für Desinformation, gesundheitsschädigendes Verhalten, Wahl extremistischer Parteien oder politische Gewalt), dass dahinter zurücktritt, dass nicht nur unklar ist, inwiefern das eine zum anderen führt, sondern auch, was genau das eine eigentlich ist.

Instruktiv ist hier unter anderem die Auseinandersetzung Schudsons (2022) mit dem Problem des Medienvertrauens, das, wie er überzeugend darlegt, vor 100 Jah-

⁷ Zu dieser kommunikativen Form der Polarisierung durch Parteinahme als doppelte Negation, vgl. Kumkar (im Erscheinen: 2025).

⁸ https://www.wissenschaftsjahr.de/2007/coremedia/generator/wj/de/02__ABC_20der_20Menschheit/Q.html (letzter Zugriff Juli 2024).

⁹ „Präkonstruiertes Problem“ bezeichnet hier, sensu Bourdieu, Probleme, die nicht aus der wissenschaftlichen Forschung heraus konstruiert werden, sondern die vielmehr als Problem schon da (also eben in einem anderen gesellschaftlichen Kontext konstruiert) sind, was oft durch scheinpräzise Definitionen in der wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Probleme kaschiert wird. „Und meistens machen die Forscher dann Probleme zu ihrem Objekt, die in Gestalt von mehr oder weniger willkürlich abgegrenzten Populationen auftreten, zu denen man durch die wiederholte lineare Gliederung einer selber präkonstruierten Kategorie kommt, ‚Alte‘, ‚Junge‘, ‚Immigranten‘ usw.: Das ergibt dann zum Beispiel ‚Jugendliche in den westlichen Vororten von Villeurbanne‘.“ (Bourdieu 1996, S. 263; vgl. ausführlich auch: 1991).

ren den Menschen als Problem ziemlich sicher überhaupt nicht eingeleuchtet hätte. Einmal, weil die Idee eines unabhängigen, verborgene Fakten aufdeckenden Journalismus damals keine verbreitete Erwartung an den Journalismus darstellte, zum anderen aber auch, weil das Problem nicht zuletzt auf sich selbst reagiert: Gerade dadurch, dass im Journalismus Interpretationsspielräume, Unsicherheiten und Kontextabhängigkeit von Meldungen (mit-)thematisiert werden, um einem vermeintlichen Misstrauen entgegenzuwirken, wird die Kontingenz dieser Meldungen betont. Außerdem ist ja festzuhalten: Das seit Mitte des 20. Jahrhunderts im Abwärtstrend befindliche bekundete Medienvertrauen¹⁰ hat mitnichten dazu geführt, dass Massenmedien von der Mehrheit der Menschen weniger umfassend, kompetent oder konsequenzenreich genutzt würden als früher. Ganz im Gegenteil! Wenn aber die intuitiv plausible Alltagsdeutung der Problembearbeitungskapazität dieser Formen von „Systemvertrauen“ (Partheymüller et al. 2023, S. 89) fraglich ist, warum halten diese Semantiken sich dann auch in der Wissenschaftskommunikation so hartnäckig? Um diese Frage beantworten zu können, muss allerdings eine vorgelagerte Frage beantwortet werden: Wovon nämlich eigentlich die Rede ist, wenn von Wissenschaftsskepsis die Rede ist.

2 Kozeptualisierungen der Skepsis

Für die wissenschaftliche Diskussion zum Thema konstatieren Starkbaum et al. auf Basis ihres systematischen Literaturüberblicks (2023, S. 12), dass der Begriff „Wissenschaftsskepsis“ in vielen Studien, die mit ihm operieren, nicht definiert wird – und dass die „am weitesten verbreitete Definition von Wissenschaftsskepsis [diese als] [...] systematische und unbegründete bzw. ungerechtfertigte Ablehnung der Wissenschaft“ beschreibe. Dabei würde dann wiederum oft offen gelassen, was in diesem Zusammenhang unbegründet oder systematisch eigentlich bedeute. Die Autor:innen der Studie stellen in ihren Gruppendiskussionen außerdem fest, dass die in der umfragebasierten quantitativen Forschungsliteratur zum Thema oft als Indikatoren herangezogenen ablehnenden Äußerungen gegenüber diversen wissenschaftlichen Erkenntnissen oder das Beharren auf den ‚gesunden Menschenverstand‘ gar nicht zwingend mit einer grundlegenden Ablehnung der Wissenschaft oder ihrer Erkenntnisse einhergeht (Starkbaum et al. 2023, S. 243–60).

Die Forschung scheint damit – wo sie sich dieser Frage überhaupt zuwendet, denn, wie Starkbaum et al. (2023, S. 280) feststellen, ist dies bisher kaum Gegenstand der Forschung – der einfachen und ein-eindeutigen kausalen Verknüpfung eines zugrundeliegenden, generellen Misstrauens mit artikulierter Ablehnung bestimmter Befunde zu widersprechen.¹¹ Und doch ist es genau diese unterstellte Verknüpfung, die

¹⁰ Auch in Bezug auf das Medienvertrauen lässt sich übrigens für Deutschland feststellen, dass gerade die Hochphase der Sorge um das Medienvertrauen der Leute während der Corona-Pandemie paradoxerweise zugleich die Zeit mit den höchsten Werten für bekundetes Medienvertrauen ist (Jakobs et al. 2021).

¹¹ Sehr instruktiv ist dazu die Studie von Fuglsang und Losi (2024), die herausarbeiten, dass zumindest die Daten des Eurobarometer nicht darauf hindeuten, dass es ein zugrundeliegendes, vereinendes Prinzip gibt, dass die verschiedenen Operationalisierungen von Wissenschaftsskeptizismen als auf einen geteilten Grundkonsens hindeutend verstanden werden können.

die Dringlichkeit der Forschung ja erst herstellt. Ein Artikel im *Standard* stellt auch in diesem Sinne z. B. im April 2023 fest, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Wissenschaftsskepsis in Österreich schon seit mindestens einer Dekade mehr oder minder unverändert vorlagen, bevor sie in der Corona-Pandemie endlich in ihrer ganzen Tragweite erkannt worden wären (Taschwer 2023). Diese im Duktus der Selbstverständlichkeit (nicht nur hier) vorgetragene Feststellung unterstreicht, was sich auch in den theoretischen Überlegungen des letzten Abschnitts schon andeutet: Dass nämlich die Problematisierung der Wissenschaftsskepsis primär über öffentliche Aufmerksamkeit befeuert wird, und dass es bei dieser öffentlichen Problematisierung eben um die Bearbeitung eines in erster Linie politischen und eben nicht eines wissenschaftlichen Problems geht. Die Pointe am Ende dieser Überlegungen wird sein, dass diese Bearbeitung paradoxerweise darauf hinausläuft, dieses Problem eben dadurch diskursiv zu ‚lösen‘, dass es als Problem der Außenwirkung der Wissenschaft von den Institutionen der Politik ferngehalten wird.

Das, was als Ablehnung oder Desinteresse gegenüber der Wissenschaft 2010 im Eurobarometer gemessen worden war (ebd.) blieb deswegen ohne nennenswerte Anschlusskommunikation in Wissenschaft und Politik, weil es von beiden nicht als Problem rubriziert wurde. Erst in dem Moment, in dem die Politik es mit dem Problem zu tun hatte, dass von ihr als wissenschaftlich legitimierte Maßnahmen in Teilen der Öffentlichkeit abgelehnt wurden, setzte sich „Wissenschaftsskepsis“ als eine Problembeschreibung öffentlich wirksam durch, die den Umstand, dass Menschen in Umfragen bekunden, der Wissenschaft zu misstrauen, kausal damit verknüpft, dass sie eben diese Maßnahmen ablehnen. Damit soll nicht gesagt sein, dass politische Akteure diese Verschiebung intentional vornehmen – was dennoch vereinzelt vorkommen mag – sondern zunächst nur die Beobachtung festgehalten werden, dass wohl vielen Kommentator:innen im politischen Diskurs Wissenschaftsskepsis als *Problem* erst in dem Moment dringlich erschien, zu dem wissenschaftlich legitimierte Maßnahmen in der Bevölkerung nicht durchweg als solche angenommen wurden und sich daraus Probleme der politischen Steuerung vor allem der Pandemiebekämpfung ergaben.

Die bereits erwähnte Mehrdeutigkeit und politische Überdeterminiertheit der Begriffsverwendung, wie auch die von Starkbaum et al. (2023, S. 256f.) monierte Tendenz, nach der jede Form von Kritik an wissenschaftlichen Ergebnissen in der öffentlichen Debatte als Wissenschaftsskepsis eingeordnet wird, ist aus dieser Warte nicht nur erwartbar, sondern in gewisser Weise der eigentliche Clou der Semantik: durch die Diffusität erlaubt sie es, die komplexe diskursive Landschaft politischer Debatten um wissenschaftliche Ergebnisse und vor allem auch über die Funktion wissenschaftlicher Ergebnisse in der politischen Debatte zu vereindeutigen, indem sie sie als Problem des Umgangs mit Wissenschaft auffasst. Das ist auch und gerade deswegen so attraktiv, weil dieses Problem dann eben nur noch sehr vermittelt auf die Konflikte, die doch sein jeweiliger Ursprung sein dürften, verweist – aber auch, weil kaum jemand, auf den diese Diagnose angewendet wird, sie auf sich selbst anwenden würde. „Wer Wahrheiten bestreitet, diskreditiert nicht sie, sondern sich selbst“, so bringt Luhmann (1974) die darin wirksame normative Quasi-Unanfechtbarkeit der Autorität der Wissenschaft auf den Punkt.

Und folgerichtig zeigen Untersuchungen, die sich zum Beispiel mit der Binnenkommunikation von „Querdenker:innen“ in Deutschland befassen, dass das dort kommunizierte Misstrauen gegenüber institutionalisierter Expertise äußerst selten gegenüber ‚der‘ Wissenschaft artikuliert wird, sondern vielmehr als Kritik gerade auf Basis von Prinzipien erhoben wird, die den Kritiker:innen als wahrhaft wissenschaftlich gelten (vgl. z. B. Pantenburg et al. 2021; Keitel 2024; Kumkar 2022). Der sich darin oft genug klar dokumentierende „wissenschaftsbezogene Populismus“ (Mede und Schäfer 2020) dürfte von seinen Vertreter:innen auch deswegen von „Wissenschaftsskepsis“ oder „-feindschaft“ nach bestem Wissen und Gewissen unterschieden werden, weil sie ja meinen, FÜR die Wissenschaft zu sprechen. Diese Form der Kritik validiert gerade das hohe Ansehen eines Idealbildes von Wissenschaft, bei dem, wie der Philosoph Frieder Vogelmann völlig richtig hervorhebt, „Idealisierung und Verachtung“ nahe beieinanderliegen dürften (Vogelmann 2023).

Als externer Beobachter (der übrigens vermutlich bei der Frage nach dem Vertrauen in die Wissenschaft mit „unentschieden“ geantwortet hätte) stelle ich mir überdies die Frage, ob diese falschen Idealisierungen in ihrem Gehalt wirklich wesentlich von dem unterschieden sind, was auf der anderen Seite der Unterscheidung als Wissenschafts*vertrauen* kategorisiert wird. Kurzum: ich meine, wenn man an den ‚Kern‘ der Funktion der Wissenschaftsskepsis herankommen möchte, dann muss man sich zunächst von der Idee freimachen, dass es einen ‚Kern der Wissenschaftsskepsis‘ gibt, aus dem sich die konkreten Anlässe ihrer Artikulation ableiten lassen, und gewissermaßen die Pragmatik der Skepsis gegenüber ihrer Semantik in den Mittelpunkt rücken. Was passiert denn, wenn jemand etwas artikuliert, an das dann öffentlich als Wissenschaftsskepsis angeschlossen wird, und was passiert in diesem Anschluss?

3 Die Funktion der Skepsis

In diesem Sinne halte ich die Formulierung von Partheymüller et al. (2023, S. 89f.), denen das unbestrittene Verdienst zukommt, entgegen des verbreiteten Trends (Starkbaum et al. 2023) überhaupt eine Definition von Wissenschaftsskepsis erarbeitet zu haben, es handele sich bei den beobachteten Fällen um „situationsspezifisch aktualisiertes Misstrauen“, wie auch die Unterscheidung zwischen „Schnittstellenablehnung“ (die sich auf angenommene Korruption der eigentlichen Wissenschaft durch Verquickung mit z. B. wirtschaftlichen Interessen bezieht) und „Kernablehnung“ (die der Wissenschaft wegen ihrer Eigenlogik misstraut, z. B. weil sie als „kalt“ wahrgenommen wird), für eine realistische Irreführung. Stattdessen sollten wir zunächst einmal konstatieren, dass das gesellschaftliche Problem der Wissenschaftsskepsis überhaupt nur als Problem der Schnittstellenablehnung in dem Sinne auftritt, dass sie sich konkret *nie* auf die Wissenschaft selbst bezieht – zumindest nicht in den Fällen, die mir als öffentlich unter Wissenschaftsskepsis problematisierte untergekommen sind, wie eben die Ablehnung von Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pan-

demie oder zur Forschung zum Klimawandel.¹² Dass es eventuell Aussteigermilieus gibt, die wirklich die Relevanz der Gesamtheit der modernen Wissenschaft nicht nur für bestimmte Sinnfelder¹³ ihrer Lebenspraxis, sondern tout-court bestreiten, mag zutreffen, ist aber nicht der Kern des Problems, das als Wissenschaftsskepsis verhandelt wird.

Dafür lohnt es sich in meinen Augen vielmehr kurz noch einmal die eingangs zitierten Beispiele aus dem Lied von Nguyen-Kim und Kebekus Revue passieren zu lassen, die wirklich eine gute Zusammenfassung des Problemdiskurses darstellen: bei all den Dingen, bei denen „wir“ nicht genug auf „die Wissenschaft“ hören, handelt es sich ja um alltagsweltlich oder politisch relevante Probleme. Ob man sich impfen lassen soll, ob man grüne Gentechnik zulässt, ob man SUV fahren darf (oder sie produzieren sollte), ob man sein Horoskop konsultiert, ob man homöopathische Medikamente einnimmt, all das sind keine im engeren Sinne wissenschaftlichen Fragen. Sie beziehen sich vielmehr auf alltagsweltliche oder politische Entscheidungen, bei denen die Wissenschaft zwar eine informierende, im Zweifel auch ausschlaggebende, aber eben keine entscheidende Rolle spielen kann – nicht zuletzt weil die Entscheidung, dass die Ergebnisse der Wissenschaft bei diesen Entscheidungen den Ausschlag geben sollten, zwar auch unter Rückgriff auf Wissenschaft begründet werden, aber nicht getroffen werden kann. Es geht hier eben nicht um die Wissenschaft an sich (auch wenn es Beteiligte auf beiden Seiten des jeweiligen Streits so sehen mögen), sondern immer um Konflikte/Widerspruch rund um Expertise als strukturelle Kopplung von Politik/Lebensführung einerseits und Wissenschaft andererseits. Allen diesen Fällen ist gemein, dass sie sich auf das Problem beziehen, dass in funktional differenzierter Gesellschaft wissenschaftliche Befunde außerhalb der Wissenschaft keine unmittelbar entscheidende Geltung beanspruchen können, dass aber genau diese funktionale Differenzierung nur funktionieren kann, wenn diese Befunde zumindest grosso modo als „Wahrheit der Gesellschaft“ akzeptiert werden (Kumkar 2021a). Kurzum: Aus differenzierungstheoretischer Sicht ermöglicht gerade, dass wissenschaftliche Arbeit mit der Unterscheidung wahr/falsch von politischen und biographischen Entscheidungen getrennt wird, erst ihre beispiellose Produktivität in Bezug auf Erkenntnisse, weil sie sich eben nicht ständig um ihre Konsequenzen sorgen muss. Damit sie damit aber ihre gesellschaftliche Funktion erfüllen kann, muss in den anderen Systemen, in denen über diese Konsequenzen befunden wird, die so produzierte Erkenntnis auch als Entscheidungsgrundlagenwissen vorausgesetzt werden können.¹⁴

¹² Instruktiv ist hier auch die Forschung des US-Amerikanischen Soziologen John Evans (die mir leider erst nach der Fertigstellung dieses Artikels zur Kenntnis kam), der für den Fall der radikalen Evangelikalen, die ja unter anderem die Forschung zur Evolution ablehnen, zeigen kann, dass diese in vielerlei Hinsicht sogar ein positiveres Bild von der Wissenschaft vertreten als die restliche Bevölkerung (Evans 2018).

¹³ Für das Konzept der Sinnfelder, vgl. Gabriel (2020).

¹⁴ Diese Definition ist selbstverständlich in der Wissenschaftsforschung nicht unumstritten – ich meine aber, dass man sie, wenn man sie im radikal-konstruktivistischen, auf kommunikative Formen fokussierten Sinne liest, dennoch voraussetzen kann: es geht dann eben nicht darum, was von Wissenschaft darüber hinaus z.B. normativ erwartet werden kann, oder was die Praxis der Wissenschaft eigentlich ausmacht – sondern darum, wie Wissenschaft in der Kommunikation von anderen Wissensformen unterschieden wird, indem ihr Wissen nämlich auf diese Unterscheidung hin kritisch befragt wird.

Dieser Punkt, der in der Debatte um den Stellenwert wissenschaftlicher Expertise in der Auseinandersetzung um den Umgang mit der Corona-Pandemie von ganz unterschiedlicher Warte vorgebracht wurde (Hirschi 2021; Bogner 2021; Kumkar 2021a) ist in seiner Tragweite für die Diskussion um Wissenschaftsskepsis bisher meiner Wahrnehmung nach nicht berücksichtigt worden. Denn wenn es um Konflikte innerhalb anderer Systeme (Politik und Lebensführung¹⁵) geht, die sich auf Wissenschaft beziehen, indem in diesen Systemen thematisch wird, wie was als Wissenschaft in diesen Systemen thematisch wird, dann drängt sich die Frage ja geradezu auf, was die Funktion *dieser*, ja doch prima facie in ihrer Kompliziertheit nicht gerade naheliegenden *Form* des Bezugs *in diesem Konflikt* ist. Konkreter: Aus dem bisher gesagten lässt sich einigermaßen plausibel schlussfolgern, warum in der Politik noch z. B. über die Konsequenzen aus dem Klimawandel gestritten wird, selbst wenn die Wissenschaft sich nicht nur bei der Beurteilung des Phänomens, sondern auch bei der Einschätzung der Effizienz verschiedener Maßnahmen zu seiner Bekämpfung verhältnismäßig einig ist. Offen bleibt allerdings, warum in der Politik über das Verhältnis der streitenden Parteien zur Wissenschaft gestritten wird – und das auch noch in einer Form, die eine wissenschaftlich-didaktische Bearbeitungsweise nahelegen scheint (die Lösung wäre dann: Forschung zu Wissenschaftsskepsis und mehr Wissenschaftskommunikation).

Die Semantik von der Wissenschaftsskepsis mobilisiert die Fiktion, das Spannungsverhältnis zwischen politischer Entscheidung und wissenschaftlichem Entscheidungsgrundlagenwissen stillstellen zu können, indem sie die Frage nach der praktischen Geltung wissenschaftlicher Erkenntnisse an die Wissenschaft outsourct – entweder in offen technokratischer Manier, weit öfter jedoch durch das etwas nuanciertere und dennoch kontrafaktische Argument, man müsse normative Fragen (um die es in der Politik gehe) und solche, die sinnvollerweise wissenschaftlich entschieden werden könnten, trennen. Denn genau das ist, weil es sich auf strukturelle Kopplung bezieht, unmöglich: Wenn Expertise die Funktion hat, Entscheidungsgrundlagenwissen bereitzustellen, der Bezug auf dieses Entscheidungsgrundlagenwissen aber in der Politik¹⁶ und damit in einem System erfolgt, in dem nicht nach „wahr/unwahr“ sondern nach „überlegen/unterlegen“ codiert wird, dann steht jede Bezugnahme konstitutiv unter dem Verdacht, ‚in Wirklichkeit‘ durch Machtfragen motiviert zu sein. Weil, mit anderen Worten, die Ergebnisse der Wissenschaft hinzugezogen werden, um einen politischen Punkt zu machen, steht immer die Frage im Raum, ob sie nicht genau zu diesem Zweck ausgesucht und damit zumindest künstlich vereindeutigt wurden (Kumkar 2021a). Wenn darauf dann wiederum politisch damit reagiert wird, dass die Eindeutigkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse betont wird, denen man eben doch in diesem Falle bitte einfach folgen möge, dann wird sich ein:e Sozial- oder Geisteswissenschaftler:in finden, die (völlig richtigerweise, aus wissenschaftlicher Sicht – aber da liegt ja die Pointe) erläutert, dass

¹⁵ Zur Lebensführung als System vgl. (Schimank 1988; Kumkar et al. 2022).

¹⁶ In der Folge werde ich mich der Einfachheit halber auf den für die Debatte meiner Meinung nach wichtigeren Fall der Politik konzentrieren, homologe Argumente ließen sich aber auch für die Lebensführung konstruieren, die sich eben im Falle einer umfassenden „Verwissenschaftlichung“ ebenfalls selbst preisgeben würde (vgl. hierzu: Oevermann 1988).

man der Wissenschaft politisch nicht folgen könne (vgl. hierzu Hirschi 2021). *Der politische Verdacht, das bestimmte wissenschaftliche Ergebnisse vor allem zu politischen Legitimationszwecken herangezogen werden, ist nicht nur nicht zu zerstreuen, weil er oft genug faktisch zutreffen dürfte, sondern weil er eben auch Attribut einer bestimmten Perspektive auf Expertise ist, die politische Akteur:innen einnehmen müssen, wenn sie als politische Akteur:innen handlungsfähig bleiben wollen.* Es führt kein Weg daran vorbei: Die Stilisierung der sozialen Situation zu einer Situation der politischen Entscheidung, für die dann geeignetes Entscheidungsgrundlagenwissen bereitgestellt werden muss, ist selbst ein irreduzibel politischer Vorgang.

Insofern ist das Motiv der Abgrenzung problematischer Wissenschaftsskepsis von der unproblematischen organisierten Skepsis, die nach Merton zu den zentralen Normen der Wissenschaft zählt (vgl. Merton 1973; Hallonsten 2022), das am Beginn vieler Definitionsversuche von Wissenschaftsskepsis steht (Starkbaum et al. 2023, S. 8), gewissermaßen ein Red Herring, der die richtige Antwort auf die falsche Frage vorwegnimmt. Die „(s)ystematic and unwarranted rejection of science“ (Rutjens et al. 2022), die als gebräuchlichste Definition der Wissenschaftsskepsis (Starkbaum et al. 2023, S. 12) ja wahrscheinlich deswegen so verbreitet ist, weil sie gerade die Unterscheidung von der gerechtfertigten und/oder episodischen Skepsis einerseits der Wissenschaft selbst und andererseits der ‚unproblematischen‘ AlltagsEinstellung erlauben soll, lenkt nämlich den Blick auf die Skepsis und damit weg von ihrem konkreten Kontext, der eben nicht der der Wissenschaft, sondern der der Politik oder der Lebensführung ist.

Dass niemand genau erläutern kann, woran man das „Ungerechtfertigte“ der Wissenschaftsskepsis eigentlich erkennen kann¹⁷ (Starkbaum et al. 2023) ist Folge genau davon: die Skepsis ist nicht an sich ‚zu viel‘ oder zu absolut oder auf einen Gegenstand gerichtet, der prinzipiell nicht bezweifelt werden könnte, sondern sie wird in einer Arena *vorgebracht*, in der sie schlechterdings nicht bearbeitet werden kann. Sie ist politische Kritik an der Autorität der Erkenntnisse der institutionalisierten Wissenschaft in politischen Debatten, die als quasi-wissenschaftliche Kritik vorgebracht, vor allem aber auch als solche aufgenommen wird, aber eben nicht wirklich produktiv bearbeitet werden kann, weil in der politischen Öffentlichkeit keine Normen institutionalisiert sind, die eine wissenschaftliche Bearbeitung nach dem Muster wahr/falsch zulassen würden. In einer politischen Debatte, in der wissenschaftliches Wissen nicht nur als Entscheidungsgrundlagenwissen im Sinne der Output-Legitimität, sondern eben auch als Input-Legitimität in Debatten erhöht,¹⁸ dort aber eben auch damit konkurrieren muss, was als ‚öffentliche Meinung‘ zu Themen zur Geltung gebracht wird, ist das, was als wissenschaftliches Wissen im Diskurs abgerufen wird, dreifach codiert: es ist als wissenschaftliches Wissen bewertbar, als Grundlage politischen Entscheidens, aber eben auch als geteilter oder

¹⁷ Darin übrigens den Definitionen von Verschwörungstheorien nicht unähnlich, zu denen die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Jodie Dean Anfang der 2000er-Jahre für Definitionsversuche von Verschwörungstheorien konstatierte, diese produzierten immer wieder die Einsicht, sie seien „just not right“, obwohl sie zugleich konstatieren müssten, dass praktisch jedes Merkmal, das für Verschwörungstheorien gilt, auch für die als seriös geltenden Beiträge zum politischen Diskurs gilt (Dean 2018, S. 47; vgl. Kumkar 2024).

¹⁸ Zur Geschichte der Debatten um die so aufgeworfenen Probleme, vgl. Hirschi (2018).

nichtgeteilter Bewusstseinsinhalt der Öffentlichkeit. Solange man politisch darauf verweisen kann, dass eine relevante Zahl von Menschen eine bestimmte Meinung vertritt, ist es fast unmöglich, diesen Verweis dadurch abschließend zu erledigen, dass man diese Meinung als ‚falsch‘ rubriziert, selbst wenn an dieser Rubrizierung inhaltlich kaum Zweifel besteht. Denn das würde eben eine Missachtung der politischen Legitimität durch Konsens bedeuten. Und überdies kann man auch politisch nur durch Verweis auf die nicht im engeren Sinne wissenschaftliche Kenngröße der ‚Reputation‘ bestimmen, warum diese und nicht jene als maßgebliche Expertise gelten sollte (vgl. Kumkar 2021a).

Diese Diagnose kommt der vieldiskutierten Kritik Bogners (2021) an der „Epistemisierung des Politischen“ recht nahe. Allerdings unterscheidet sie sich in einem wesentlichen Punkt, nämlich darin, dass ich meine, dass diese Diagnose als eine *kritische* Perspektive hier Gefahr läuft, zu verbergen, dass sich das zugrundeliegende Phänomen unter der Bedingung einer sich auch über wissenschaftliche Entscheidungsgrundlagen legitimierenden, sich massenmedial selbst beobachtenden modernen Publikumsdemokratie de facto nicht vermeiden lässt.¹⁹ Expertise als strukturelle Kopplung von Wissenschaft und Politik wird in der Wissenschaft schon politisch zugeschnitten und legitimiert in der Politik als Wissenschaft. Die ‚Grenzüberschreitungen‘, die Anlass zu den unfruchtbaren Zirkelkommunikationen der vermeintlichen Wissenschaftsskepsis geben, haben deshalb, wenn die Kritik anhebt, zumindest dem Verdacht nach immer schon stattgefunden und es ist einigermaßen schwer vorstellbar, wie man das unter den gegebenen Umständen verhindern sollte. Es stimmt, mit anderen Worten, dass die Verquickung von eigentlich funktional differenzierten Kommunikationen von Wissenschaft und Politik zum Kern des Problems gehört, das sich in den Situationen bemerkbar macht, in denen von Wissenschaftsskepsis die Rede ist. Aber eben diese Verquickung ist unvermeidlich und durch Aufklärung nicht zu beheben. So wissen beispielsweise Klimaaktivist:innen vermutlich selbst, dass die Anrufung der Wissenschaft eine politische Geste ist und dass man der Wissenschaft nicht einfach ‚folgen‘ kann: In der Regel berufen sie sich ja auch viel eher auf politische Entscheidungen (wie das 1,5°C-Ziel) und weisen darauf hin, dass wissenschaftliche Ergebnisse zeigen, dass die Politik der Gegenwart dieses Ziel verfehlen dürfte. Und dennoch ist ebenso einleuchtend, dass sie angesichts der Verweigerungshaltung ihrer politischen Gegner:innen gegenüber dem, was sie als einzig sinnvolle normative Schlussfolgerung aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel empfinden, an genau dieser Geste festhalten, dies als Missachtung der Wissenschaft zu framen. Und in Situationen höchster politischer Dringlichkeit der wissenschaftlichen Politikberatung werden auch Wissenschaftler:innen immer wieder die ‚Abkürzung‘ nehmen, die politischen Entscheidungen, die ihrer Meinung nach aus ihren Erkenntnissen folgen sollten, als Ergebnis ihrer Forschung darzustellen (Kumkar 2021b).

Es ist darum kein Zufall, dass die relative Sorge um Wissenschaftsskepsis – hier etwas hemdsärmlich operationalisiert als die relative Nennhäufigkeit des Begriffs

¹⁹ Was – wie an anderer Stelle apropos der genannten Perspektivdifferenz schon betont wurde – natürlich nicht heißt, dass man die Bearbeitung dieses Problems nicht klüger institutionalisieren könnte (Kumkar 2022, S. 174).

im DWDS-Zeitungskorpus – nicht nur mit der Corona-Pandemie ein lokales Maximum zeigt, sondern immer dann einen Peak zu erreichen scheint, wenn politische Konflikte auch über die Legitimierung politischen Entscheidens geführt werden, wie zum Beispiel (wenn auch eher mit dem etwas resoluteren Invektivkonzept der „Wissenschaftsfeindlichkeit“) während des Aufstiegs der Grünen und der mit diesem Aufstieg verbundenen Etablierung einer ökologischen Gegenexpertise (Rucht 1988) – also eben, wenn Risiko politisch diskutiert wird.

Die Ironie besteht darin, dass diese Skepsis-Sorge sich ein gutes Stück weit selbst befeuern dürfte. Denn der Clou dieser Semantik besteht ja darin, die komplexe Problemlage der Legitimierung von Politik durch Wissenschaft dadurch bearbeitbar zu machen, dass sie selbst wieder zum Gegenstand der Verwissenschaftlichung gemacht wird. Auch dieser Sammelband ist ja, wenn auch nicht in erster Linie, ein Beitrag dazu, wie Wissenschaft sich des in der politischen Arena präkonstruierten Problems annimmt, dass die Leute sich dagegen sperren, die wissenschaftliche Legitimation von politischen Entscheidungen zu validieren. Wenn die Überlegungen dieses Artikels zutreffen, mündet das aber vor allem in einer weiteren Zurüstung mit wissenschaftlicher Legitimation. Denn selbsterklärte Wissenschaftsskepsis tout court ist nicht nur – zumindest außerhalb von Umfragen – eine äußerst selten anzutreffende politische Position, sondern ist in der öffentlichen Debatte auch eindeutig als illegitim markiert. Wo sie dann aber bekämpft wird, indem nach Wegen gesucht wird, das Misstrauen der Leute gegenüber der Wissenschaft zu verringern, das in den politischen Konflikt hineinbeobachtet wird, dürfte dadurch auch die Wahrscheinlichkeit steigen, dass Widerstand dagegen (der, weil der Konflikt in der Sozialdimension ja weiterprozessiert und diese Bearbeitung also als Strategie von ‚Gegner:innen‘ aufgenommen werden dürfte, nicht ausbleibt) wieder als Widerstand gegen die Wissenschaft zugerechnet und bearbeitet wird, und so weiter.

4 Schluss

Die Überlegungen dieses Aufsatzes sind in erster Linie Skizze einer Perspektivverschiebung: Was, wenn wir das Problem der Wissenschaftsskepsis (im doppelten Sinne – also als Problem, das durch die sozialen Phänomene bearbeitet wird, die dann als Wissenschaftsskepsis verstanden werden, sowie das Problem, dass sich daraus ergibt, sie als Wissenschaftsskepsis zu fassen) aus der Warte einer differenzierungstheoretisch inspirierten, auf Kommunikation als eigentlichen Gegenstandsbereich fokussierten Soziologie betrachten? Ich meine, dass es gute Gründe gibt, eine solche kritische Perspektive gegenüber dem kritischen Konzept der Wissenschaftsskepsis einzunehmen – nicht zuletzt die vielen konzeptuellen Unschärfen dieser Semantik, die zu beklagen schon fast zu einem Allgemeinplatz der Debatte um Wissenschaftsskepsis geworden ist. Theoretisch ist der Beitrag damit vor allem eine rekonstruierende Kritik an der konzeptuellen Verdinglichung, die sich in der Scheinkonkretion einer vermeintlichen Skepsis gegenüber *der* Wissenschaft als gesellschaftlichem Problem verbirgt.

(i) Die Semantik der Wissenschaftsskepsis bezeichnet eine aus dem Common-Sense der politischen Öffentlichkeit stammende präkonstruierte Problemstellung,

die überdies in ihrer Dringlichkeit empirisch ungedeckt scheint. Nicht nur messen wissenschaftliche Untersuchungen nur sehr geringe Raten grundlegenden Misstrauens gegenüber der Wissenschaft, diese sind auch am Beispiel der Corona-Pandemie gerade dann am niedrigsten, wenn die Sorge um die Skepsis am größten ist. (ii) Dieses empirische ‚Scheinproblem‘ zieht seine Evidenz aus realen Konflikten um die Legitimation politischer Entscheidungen durch wissenschaftliches Wissen, bei dem der Status dieses Wissens in Frage gestellt wird – meist allerdings indem seine Wissenschaftlichkeit bestritten wird und nicht, indem gegen die Wissenschaft tout court argumentiert wird. (iii) Wissenschaftsskepsis fasst dieses Problem und erweitert es tendenziell auf die übergreifende Problemstellung, dass das doch nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen evident Bessere politisch nicht geschieht und die Leute die Autorität dessen wissenschaftlicher Legitimation also wohl nicht anerkennen. Wie im eingangs zitierten Lied auf den Punkt gebracht wird, bezieht es seine Dringlichkeit aus Entscheidungen, die wider besseren Wissens (nicht) getroffen werden, und rationalisiert diesen Fehler damit, dass ‚den Leuten‘ unterstellt wird, sie hörten nicht auf ‚die Wissenschaft‘. (iv) Indem das Problem so stilisiert wird, wird einerseits der politische Diskurs entlastet, andererseits kann es so gerade nicht bearbeitet werden, weil das Problem der Doppelkodierung (wie das politische System auf die strukturelle Kopplung von Politik und Wissenschaft durch Expertise reagiert) zu einem Problem der Wahrnehmung der Wissenschaft durch die Leute gemacht wird. Dies ist aber den oben ausgearbeiteten Überlegungen folgend weder empirisch noch theoretisch sonderlich plausibel. Die Figur der Wissenschaftsskepsis bezieht ihre Überzeugungskraft als Problem auch deswegen wohl weniger daraus, dass sie ‚stimmt‘, als daraus, dass sie ‚passt‘, weil sie – und in der Aufführung des Liedes klatscht das Publikum dazu im Takt – erlaubt, das komplexe Problem politischen und biographischen Entscheidens dadurch zu überspringen, dass die Beobachter:innen sich selbst normativ auf die Schulter klopfen: Science ist meins.

Wenn diese Überlegungen zutreffen, dann ergeben sich daraus wichtige Ansatzpunkte für den wissenschaftlichen Umgang mit dem Doppelproblem der „Wissenschaftsskepsis“: Zunächst sollte festgehalten werden, dass es sich aus Warte der wissenschaftlichen Beobachtung der politischen Verwendung der Semantik um ein Scheinproblem handelt. Nicht in dem Sinne, dass unter ihr keine realen Probleme versammelt würden, sondern in dem Sinne, dass diese Probleme sich gerade nicht dadurch erfolgreich beheben lassen dürften, dass man sie als Skepsis versucht zu bearbeiten. Dazu bedürfte es aber einer kritischen Rekonstruktion dieser Problemstellungen – wozu selbstverständlich die oben angeführten Überlegungen zu den Dynamiken gesellschaftlicher Differenzierung nur eine mögliche Perspektive beitragen, die zudem viel ausführlicher entfaltet werden müsste.

Ansatzpunkt dabei wäre – um die Begriffe von Partheymüller et al. (2023, S. 89f.) noch einmal aufzugreifen – „Schnittstellenablehnung“ als den empirisch-theoretischen Ansatzpunkt zu fassen, und „Kernablehnung“ als abgeleitetes und in seiner Bedeutung äußerst fragliches Konzept zunächst beiseitezulegen. Auch bei als grundsätzlich kommunizierter Kritik an der ‚Kälte‘ der Wissenschaft oder ähnlichem handelt es sich aus der Perspektive dieses Aufsatzes sehr viel wahrscheinlicher um „Schnittstellenablehnung“ in Bezug auf die Kopplung von Wissenschaft und autonomer Lebenspraxis, z. B. bezogen auf Fragen von Transzendenzvorstellungen oder

Körperpraxen. Verstehen wir die Schnittstellen, an denen diese Ablehnung sich artikuliert, als strukturelle Kopplungen, dann bedeutet das eben auch, dass wir es mit Mehrfachcodierungen zu tun haben (Wissensbestände, die sich zum Beispiel nach wahr/falsch als auch nach normativ wünschenswert/nicht wünschenswert und als Entscheidungsgrundlage geeignet/nicht geeignet beurteilen lassen) und damit ständig Kontextkollaps als Möglichkeit annehmen müssen (also dass Wirklichkeitsaussagen normativ beurteilt werden oder nach den wissenschaftlichen Grundlagen normativer Präferenzen gefragt wird). Zudem entbehrt ja der Verdacht, dass hier doppeltes Spiel mit dem doppelten Code gespielt wird, nicht einer gewissen Erfahrungsbasis aus vergangenen Auseinandersetzungen, auch wenn sich dieses doppelte Spiel oft im Bereich bewegen dürfte, was Luhmann als „brauchbare Illegalität“ bezeichnet (Luhmann 1964, S. 304–14): Denn es ist doch – nicht zuletzt zum Beispiel durch die von irritierend wenig Problembewusstsein durchschossenen Berichte Heinz Budes „Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie“ (Bude 2022) – durchaus offensichtlich, dass alle Seiten (eben auch die wissenschaftliche Expertise selbst) mit der Möglichkeit rechnen, dass ihre Interpretation der wissenschaftlichen Ergebnisse nicht zur gewünschten politischen oder lebenspraktischen Konsequenz führen, und deswegen eben mitunter durchaus nach bestem Wissen und Gewissen Energie in die Zuspitzung und Vereindeutigung investieren, die vom Publikum oder anderen Leistungsrollenträgern dann mit in ihrem Umfang adäquat, wenn vielleicht auch in der Richtung fehlgeleitetem Misstrauen beantwortet werden. Damit sollte auch evident sein, dass die Beseitigung dieser Schnittstellenablehnung vermutlich teuer erkaufte wäre: Denn wie Kuhn schon hell-sichtig für den Fall der Verschwörungstheorien herausarbeitet (Kuhn 2016) gilt auch hier: Wann genau die Ablehnung „unwarranted“ (Rutjens et al. 2022) ist, mag wissenschaftsbezogen schnell beantwortet sein, für den politischen Diskurs kann genau diese Frage aber nur im Diskurs selbst gestellt und bearbeitet werden. Andernfalls schneidet gerade die vorschnelle Definition des Problems eine zentrale Möglichkeit der kritischen Reflexion des politischen Diskurses über den Umgang mit wissenschaftlichem Entscheidungsgrundlagenwissen ab.

Vielleicht mutet es vor dem Hintergrund der doch recht grundlegenden Kritik an der erhellenden Wirkung der Begrifflichkeit der Wissenschaftsskepsis verwirrend an, dass ich dennoch fast alle mir bekannten vorgeschlagenen Maßnahmen gegen Wissenschaftsskepsis für sinnvoll halte. Dies allerdings nur solange damit nicht die Hoffnung verbunden ist, dass das, was wir als Wissenschaftsskepsis besorgt beobachten, dadurch verringert wird. Der politische Streit wird sicherlich – dafür brach schon Dewey vor rund 100 Jahren in beeindruckender Klarheit die Lanze (Dewey 2024) – durch eine umfassende Wissenschaftsalphabetisierung der Bevölkerung demokratischer und fruchtbarer. Dass dennoch jeder wissenschaftlichen Erkenntnis, sobald sie genutzt wird, um die Autorität einer politischen Position zu stärken, Misstrauen entgegenschlägt, das wird dadurch nicht weniger wahrscheinlich werden, im Gegenteil.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Interessenkonflikt N.C. Kumkar gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Beck, Ulrich, Anthony Giddens, und Scott Lash. 2019. *Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bogner, Alexander. 2021. *Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet*. Ditzingen: Reclam.
- Bourdieu, Pierre. 1979. Public opinion does not exist. *Communication and Class Struggle* 1:124–130.
- Bourdieu, Pierre. 1991. *The craft of sociology: epistemological preliminaries*. Berlin: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. 1996. Die Praxis der reflexiven Anthropologie – Einleitung zu einem Seminar an der École des hautes études en sciences sociales, Paris, Oktober 1987. In *Reflexive Anthropologie*, Hrsg. von Pierre Bourdieu, Loïc J.D. Wacquant, 251–294. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2013. Die Doxosophen. In *Politik: Schriften zur Politischen Ökonomie* 2, 223–241. Berlin: Suhrkamp.
- Bude, Heinz. 2022. Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie | Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. <https://publikationen.sozioologie.de/index.php/soziologie/article/view/1545>. Zugegriffen: 7. Aug. 2024.
- Dean, Jodi. 2018. *Publicity's secret: how technoculture capitalizes on democracy*. Cornell University Press. <https://doi.org/10.7591/9781501721236>.
- Dewey, John. 2024. *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Berlin: Suhrkamp.
- Dunlap, Riley E. 2013. Climate change skepticism and denial: an introduction. *American Behavioral Scientist* 57(6):691–698. <https://doi.org/10.1177/0002764213477097>.
- Evans, John. 2018. *Morals not knowledge*. Berkeley: University of California Press.
- Fuglsang, Simon, und Lucilla Losi. 2024. Is science scepticism really about science? *Science and Public Policy* 0:1–10. <https://doi.org/10.1093/scipol/scae057>.
- Gabriel, Markus. 2020. *Fiktionen*. Berlin: Suhrkamp.
- Hallonsten, Olof. 2022. On the Essential Role of Organized Skepticism in Science's "Internal and Lawful Autonomy" (Eigengesetzlichkeit). *Journal of Classical Sociology* 22(3):282–303. <https://doi.org/10.1177/1468795X211000247>.
- Hirschi, Caspar. 2018. *Skandalexperten, Expertenskandale: zur Geschichte eines Gegenwartsproblems*. Berlin: Matthes und Seitz.
- Hirschi, Caspar. 2021. Expertise in der Krise: Zur Totalisierung der Expertenrolle in der Euro-, Klima-, und Coronakrise. In *Umstrittene Expertise: Zur Wissensproblematik in der Politik*, 159–186. Baden-Baden: Nomos.
- Jakobs, Ilka, Tanjev Schultz, Christina Viehmann, Oliver Qiring, Nikolaus Jakob, Marc Ziegele, und Christian Schemer. 2021. „Medienvertrauen in Krisenzeiten: Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2020. *Media Perspektiven* 3/2021:152–162.
- Keitel, Maximilian. 2024. *Umgang mit Wissenschaft in öffentlichen Telegram-Chatgruppen der Querdenken-Bewegung*. Bremen: Universität Bremen. unveröffentlichte Masterarbeit.
- Kuhn, Oliver. 2016. Spekulative Kommunikation und ihre Stigmatisierung – am Beispiel der Verschwörungstheorien/Speculative Communication and its Stigmatization. The Case of Conspiracy Theories. *Zeitschrift für Soziologie* 39(2):106–123. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0202>.
- Kumkar, Nils C. 2021a. Unbestimmte Negation: Gegenexpertise als alternative Fakten. In *Umstrittene Expertise: Zur Wissensproblematik der Politik*, Hrsg. Sebastian Büttner, Thomas Laux, 90–110. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748911418-90>.

- Kumkar, Nils C. 2021b. „Wie Caspar Hirschi vor der Politisierung virologischer Expertise warnt“. In FAZ. <https://www.faz.net/aktuell/wissen/geist-soziales/wie-caspar-hirschi-vor-politisierung-virologischer-expertise-warnt-17683142.html> (Erstellt: 15. Dez. 2021).
- Kumkar, Nils C. 2022. *Alternative Fakten: Zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung*. Berlin: Suhrkamp.
- Kumkar, Nils C. 2024. Das Böse dahinter: Verschwörungstheorie, Populismus und die Kommunikation affektiver Polarisierung. *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 1/2024:114–140.
- Kumkar, Nils C. 2025. *Polarisierung: Über die Ordnung der Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Kumkar, Nils C., Stefan Holubek-Schaum, Karin Gottschall, Betina Hollstein, und Uwe Schimank. 2022. *Die beharrliche Mitte: Wenn investive Statusarbeit funktioniert*. Wiesbaden: Springer.
- Luhmann, Niklas. 1964. *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas. 1974. Selbststeuerung der Wissenschaft. In *Soziologische Aufklärung I*, 232–252. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, Adam. 2020. Social support for de-carbonizing the energy system: the role of expressive partisanship. *Environmental Science & Policy* 109:83–94. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2020.03.013>.
- Mede, Niels G., und Mike S. Schäfer. 2020. Science-related populism: conceptualizing populist demands toward science. *Public Understanding of Science* 29(5):473–491. <https://doi.org/10.1177/0963662520924259>.
- Merton, Robert K. 1973. *The sociology of science: theoretical and empirical investigations*. University of Chicago Press.
- ÖAW. 2023. „ÖAW Wissenschafts-Barometer 2023“. Österreichische Akademie der Wissenschaften. https://www.oew.ac.at/fileadmin/NEWS/2023/pdf/23912_Bericht_Wissenschaftsbarometer_2023.pdf. Zugegriffen: 7. Aug. 2024.
- Oevermann, Ulrich. 1988. Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In *Vom Ende des Individuums zu Individualität ohne Ende*, 243–286. Opladen: Leske + Budrich.
- Pantenburg, Johannes, Sven Reichardt, und Benedikt Sepp. 2021. Wissenparallelwelten der ‚Querdenker‘. In *Die Misstrauensgemeinschaft der „Querdenker“: Die Corona-Proteste aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive*, Hrsg. Sven Reichardt, 29–66. Frankfurt a. M.: Campus.
- Partheymüller, Julia, Jakob-Moritz Eberl, Sylvia Kritzinger, und Alexander Bogner. 2023. Fallstudie 5: Wissenschaftsskepsis. In *Nach Corona: Reflexionen für zukünftige Krisen*, 88–116. Wien. http://austria.at/0xc1aa5576_0x003eac20.pdf. Accessed 07 August 2024.
- Rucht, Dieter. 1988. Gegenöffentlichkeit und Gegenexperten: zur Institutionalisierung des Widerspruchs in Politik und Recht. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 9(2):290–305.
- Rutjens, Bastiaan T., Romy Nikhil Sengupta van der Lee, Guido M. van Koningsbruggen, Jason P. Martens, André Rabelo, und Robbie M. Sutton. 2022. Science Skepticism Across 24 Countries. *Social Psychological and Personality Science* 13(1):102–117. <https://doi.org/10.1177/19485506211001329>.
- Schimank, Uwe. 1988. Biographie als Autopsie – Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität. In *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* Biographie und Gesellschaft., 55–72. Opladen: Leske + Budrich.
- Schudson, Michael. 2022. What does “trust in the media” mean? *Daedalus* 151(4):144–160. https://doi.org/10.1162/daed_a_01948.
- Schwarz, Ori, und Guy Shani. 2016. Culture in mediated interaction: political Defriending on Facebook and the limits of networked individualism. *American Journal of Cultural Sociology* 4(3):385–421. <https://doi.org/10.1057/s41290-016-0006-6>.
- Starkbaum, Johannes, Katrin Auel, Valentina Bobi, Simon Fuglsang, Peter Grand, Erich Griessler, Thomas König, et al. 2023. *Endbericht: Ursachenstudie zu Ambivalenzen und Skepsis in Österreich in Bezug auf Wissenschaft und Demokratie*. Wien: Institut für Höhere Studien. <https://rihs.ihs.ac.at/id/eprint/6660/20/ihs-report-2023-starkbaum-ael-et-al-ursachenstudie-skepsis-wissenschaft-endbericht-v2.pdf>.
- Taschwer, Klaus. 2023. „Was tun gegen Wissenschaftsskepsis?“ DER STANDARD. <https://www.derstandard.de/story/2000145321550/was-tun-gegen-wissenschaftsskepsis> (Erstellt: 11. Apr. 2023). Zugegriffen: 7. Aug. 2024.
- Van Rensburg, Willem, und Brian W. Head. 2017. Climate change scepticism: reconsidering how to respond to core criticisms of climate science and policy. *Sage Open* 7(4):2158244017748983. <https://doi.org/10.1177/2158244017748983>.
- Vobruba, Georg. 2009. *Die Gesellschaft der Leute: Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften. VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91960-7>.

Vogelmann, Frieder. 2023. *Umkämpfte Wissenschaften – zwischen Idealisierung und Verachtung*. Ditzingen: Reclam.

Wissenschaft im Dialog. 2023. „Wissenschaftsbarometer 2023. https://wissenschaft-im-dialog.de/documents/47/WiD-Wissenschaftsbarometer2023_Broschuere_web.pdf. Zugriffen: 7. Aug. 2024.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Nils C. Kumkar ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am SOCIUM, Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik der Universität Bremen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind soziologische Theorie, politische Soziologie und qualitative Methoden, insbesondere forscht er zu sozialer Ungleichheit, Protest und (Laien-)Kritik. Er studierte Soziologie und Volkswirtschaftslehre in Göttingen und an Los Angeles und promovierte 2016 an der Universität Leipzig mit einer Arbeit zu Krisenprotesten in den USA, die 2018 unter dem Titel *„The Tea Party, Occupy Wall Street, and the Great Recession“* bei Palgrave erschien. 2022 veröffentlichte er in der edition Suhrkamp die vielbeachtete Monographie *„Alternative Fakten: zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung“*, im August 2025 wird, ebenfalls in der edition Suhrkamp, *„Polarisierung: Über die Ordnung der Politik“* erwartet.